

Eine deutsche Torheit im Wettbewerb der Völker.

In politischer und wirtschaftlicher Hinsicht hat das deutsche Volk niemals bequem Vorteile einnehmen können, sondern das Los der Deutschen hat zu allen Zeiten darin bestanden, hart und schwer für die Erreichung großer politischer und wirtschaftlicher Ziele zu kämpfen und zu arbeiten. Nur ein großer Vorteil steht im Wettbewerb der Völker der deutschen Nation mehr als allen anderen zur Seite, das ist die große, fleißige, unermüdete deutsche Wissenschaft, die praktisch für das Heereswesen, die Marine, die Industrie, die Landwirtschaft, den Handel, die Gesundheitspflege und das Verkehrswesen geworden ist, die in die gesamte Technik eine überlegene Methode und Fortschrittsbewegung gebracht hat, und die der ganzen deutschen Kulturarbeit eine Ueberlegenheit gibt. Deutsche Wissenschaft und deutsche Technik arbeiten jetzt so glänzend Hand in Hand, daß man für das deutsche Reich von ihnen ein goldenes wirtschaftliches Zeitalter erwarten könnte, wenn der edle, kosmopolitische Zug, der den deutschen Forscher und Erfinder auszeichnet, nicht auch zugleich zu sehr von der naiven Torheit seiner unpraktischen Gutmütigkeit begleitet würde. Die deutschen Forscher und Erfinder, Techniker und Entdecker hüten ihre Schätze und Errungenschaften nämlich dem Auslande gegenüber in vielen wichtigen Fällen gar nicht, oder doch ganz ungenügend und seltsam genug, auch die deutschen industriellen Großunternehmer und Fabrikanten, von denen man doch mehr praktische Klugheit erwarten könnte, verfallen kleinen Vorteilen halber oft in denselben Fehler und geben in törichter Weise dem Auslande ihre technischen Errungenschaften und Fabrikationsmethoden preis. Man könnte fragen, wie diese Fehler geschehen können. Nun, die Torheit wird seit Jahrzehnten in der gutmütigsten Weise begangen. Alle deutschen Hochschulen, technischen Schulen, Fachschulen und Laboratorien sind fast ohne Ausnahme den Ausländern zugänglich. Keine Oberbehörde und kein Staatsmann scheint in Deutschland daran gedacht zu haben, daß es sich in wenigen Jahrzehnten bitter rächen kann, den Ausländern, die unsere Gegner, unsere Feinde werden können, sicher aber unsere Konkurrenten auf dem Weltmarkt sind oder werden, die Schätze der deutschen Wissenschaft und Technik so ohne weiteres anzuvertrauen. Der deutsche Idealismus und kosmopolitische Humanitätsgedanke hat die schwere Gefahr gar nicht erkannt, die darin liegt, wenn die deutsche Wissenschaft und Technik dem Gegner oder doch dem Konkurrenten die geistigen Waffen liefert. Es kann allerdings darauf geantwortet werden, daß alle Welt nach dem

Fortschritte drängt und ein Volk nicht auf die Dauer seine Errungenschaften für sich allein behalten kann. Es kann auch entgegengetreten werden, daß vom Studium der Wissenschaft und Technik bis zu deren praktischen Anwendung und Ausnutzung im großen Stile noch ein weiter Weg ist. Aber die Tatsache, daß die Ausländer mit deutschen geistigen Mitteln und technischen Fortschritten ihre Konkurrenzkräfte stärken, unseren Kanonen, Gewehren und Kriegsschiffen ein ebenbürtiges Material entgegenstellen, unsere Maschinen nachahmen und unsere technischen Errungenschaften einsehen, ist doch im Wettstreit der Kulturvölker und angesichts der Tatsache, daß das ganze Ausland sich mit einer möglichst hohen Schutzzollmauer gegen die deutsche Ausfuhr umgeben hat, eine solche handgreifliche Torheit, daß es höchste Zeit wird, in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen. So sind z. B. fast alle Errungenschaften, die Japan in Bezug auf sein Heer, seine Industrie und Technik und seine praktische Wissenschaft gemacht hat, deutschen Ursprungs. Den Dank dafür gedenken aber die Japaner an Deutschland dadurch abzutragen, daß sie der deutschen Industrie mehr und mehr Konkurrenz machen. Und Nordamerika, das so stolz auf seine Technik blickt, pflegt wissenschaftlich und technisch auch sehr viel mit deutschen Errungenschaften und stärkt dadurch seine Konkurrenzfähigkeit. Gütertausch muß ja auf allen Gebieten und zwischen den Völkern stattfinden, aber die ungehinderte und bedingungslose Anlieferung der geistigen Waffen und technischen Errungenschaften an das Ausland erscheint uns doch töricht und nachteilig.

Dermisches.

(Wie viel Teilnehmer am Feldzuge 1870/71 sind noch am Leben?) Um zu ermitteln, wie viel Teilnehmer an dem Feldzuge 1870/71 noch am Leben sind, wird der Verband deutscher Kriegerveteranen, der an 50 000 Mitglieder zählt, an den Reichskanzler eine Petition richten, wonach die fragliche Zahl bei der nächsten Volkszählung festgestellt werden soll, und zwar durch Einführung einer neuen Spalte auf den Zähllisten. Schätzungsweise wird gegenwärtig angenommen, daß von den 1 250 000 deutschen Kombattanten des Krieges 1870/71 noch 550 000 am Leben sind.

Heilbronn, 12. Sept. Ein schlechter Streich, der aber für den betreffenden „Spähmacher“ böse Folgen haben wird, wurde in der Samstagnummer der Neckarzeitung dem Kommissar Albin Heinh. gespielt, indem dessen Todesanzeige in der genannten Zeitung aufgegeben wurde. Herr Albin Heinh. der

absolut nicht ans Sterben denkt, hat sich natürlich alsbald seiner „Todeserklärung“ widersetzt und von seiner Daseinsberechtigung energisch Gebrauch gemacht. Er hat die Angelegenheit des „frivolsten Witzboldes“ und „guten Freundes“ der Staatsanwaltschaft übergeben, die diesem jedenfalls die Lust an ähnlichen Streichen für alle Zukunft bitter verfalzen wird.

(Prügelstrafe in England.) In dem Augenblick, in dem in Rußland durch ein Manifest des Zaren die Aufhebung der Prügelstrafe verfügt wurde, ist es doppelt interessant, aus dem offiziellen Bericht des englischen Ministeriums des Innern an die Tatsache erinnert zu werden, daß in England die körperliche Züchtigung noch immer besteht. Im Jahr 1903 wurden dort 16 Personen mit Ruten gepeitscht, die „neunschwänzige Rute“ wurde in 14 Fällen angewendet und in zwei Fällen die „einfache Rute“; die Zahl der Streiche variierte zwischen 6 und 24, das Alter der Bestrauten zwischen 16 und 30 Jahren. Das Mittel scheint, wie die Engländer behaupten, wirksam zu sein, da der Bericht keinen Rückfall solcher Bestrafter verzeichnet.

(Vom Siegeszug der Frau.) Nach einer jüngst veröffentlichten Statistik gab es in den Vereinigten Staaten von 1870 bis 1890 nur 414 Frauen, die amtliche Stellungen inne hatten; heute sind es 4875. Die Zahl der Journalistinnen ist in derselben Zeit von 35 auf 888 gestiegen, die der dekorativen Künstlerinnen von 412 auf 10810, und Buchhaterinnen gab es vor 30 Jahren 9, heute — 2777!

(Ein Testament auf einer Schiefertafel) hat, wie wir in der „Nordd. Allg. Ztg.“ lesen, ein alter emeritierter Lehrer hinterlassen, der kürzlich als Junggeheile in Briesen a. d. Oder starb und ein Vermögen von 138 000 M. besaß. Ursprünglich hatte er testamentarisch Verwandte in Friesland und in einem Berliner Vorort zu seinen Erben eingesetzt. Dies wurde ihm aber auf seinem Sterbebett wieder leid, so daß er sich eine Schiefertafel geben ließ und auf ihr seinen letzten Willen nieder schrieb, der dahin ging, daß vier Verwandte ihn gleichmäßig zu beerben haben.

(Ein Unikum.) In den „Glarn. Nachr.“ wird zur Illustration des im Rückgang befindlichen Glarner Marktweizens mitgeteilt, daß am Viehmarkt vom letzten Montag die gesamte Auktion aus einer Geiß bestand, wobei laut Marktreglement als Aufsichtsorgane der Tierarzt und 3 Polizisten fungieren mußten.

(Wunder der Schnelligkeit.) Eine Eisenbahn, die an einem Tage erbaut worden ist, befindet sich, wie eine englische Zeitschrift erzählt, im Besitz von William R. Vanderbilt jun. Sie ist eine englische Meile lang,

Der Stein des Anstoßes.

Erzählung von L. Jester (U. Derelli.)

11)

(Nachdruck verboten.)

In der Ferne ertönte Gesang, quer über die Felder schritt ein Mann mit bloßem Haupte; der Herbstwind strich durch sein volles, dunkles Haar. Sein ganzer Anzug war mit Blumen und Ranken geschmückt, des wilden Weines schön gefärbte Blätter schlangen sich phantastisch um die große, kräftige Gestalt. Einen Dornenstod trug er in der Hand, auch dieser war ganz mit grünen Ranken umwunden. Wie Bacchus, der Gott des Weines und der Lust, seinen Thyrsus jauchzend zur Höhe schwingt, so schwang der Fremde jauchzend und singend den grünenranken Dornenstod. Die Arbeiter hielten in ihrer Beschäftigung inne, als der Mann näher kam.

„Kommt er zu Ihnen?“ fragte Hallern erstaunt. „Ein armer Geisteskranker aus dem Dorf,“ antwortete Kornelie ruhig, sie hatte längst Karl Eberhard erkannt; aber ein Frösteln durchzog ihr Herz und über die eben noch so hell strahlende Sonne ihres Glückes legte sich ein tiefer Schatten. Mit scharfem Blick musterte der Irtsinnige die beiden jungen Leute, dann sang er mit sehr wohlklingender Stimme:

„Und böte man mir Gold und Kronen,
Es wäre nicht nach meinem Sinn,
Im Hütchen wähl' ich lieber wohnen
Wo bei der schönen Schäferin.“

„Das ist ja etwas Trauriges um so ein zersplitertes

Leben!“ bemerkte der Baumeister teilnehmend zu Kornelie, „welch ein hübscher stattlicher Mann und wie schön er singt! Wie ist denn das gekommen?“

„Ich will Ihnen nachher erzählen, was ich davon hörte,“ antwortete sie ernst, „seine Mutter teilte mir einmal die Gründe seiner Erkrankung mit, ob die alte Frau aber alles gesagt hat —“ sie brach ab.

„Schwerlich!“ entgegnete Hallern, „die Angehörigen verschweigen in solchen Fällen, was sich irgend verschweigen läßt, denn fast immer liegt eigene Schuld zu Grunde.“

„Oder die Schuld anderer!“ dachte Kornelie, aber sie sprach diesen Gedanken nicht aus.

Karl Eberhard ging an einer Gruppe von Arbeitern vorüber, die auf ihre Werkzeuge gestützt, ihn betrachteten. Er achtete nicht auf sie und sang weiter:

„Mein Bglein mit dem Klinglein rot
Singt Leide, Leide, Leide,
Es singt dem Fäulelein seinen Tod,
Singt Leide, Lei —“

„Komm mit!“ kreischte ein junger Bursche aus der Arbeitergruppe und ahmte läuschend den schrillen Schrei des Käuzchens nach.

Der Irtsinnige sah zusammen, sein Haar sträubte sich, seine Augen traten weit aus ihren Höhlen. Mit dem entsetzten Ruf: „Die Eule hat's gesehen!“ warf er die Blumen von sich und eilte in wilden Sprüngen dem nahen Walde zu, in welchem er verschwand.

Der Bursche lachte laut auf.

„Das ist nicht recht von Dir, Gottfried,“ sagte ein alter Tagelöhner mißbilligend, „daß Du den armen Menschen so neckst. Er kann es einmal nicht hören, wenn die Eulen schreien.“

„Das weiß ich,“ antwortete Gottfried trozig, „und darum tat ich es gerade! Aber für mein Leben gern möchte ich wissen, was er eigentlich meint. Er sagt immer: Die Eule hat's gesehen! Was hat den die Eule gesehen?“

„Das will ich Dir sagen,“ erwiderte der Förster Voth, der, das Gewehr über der Schulter, eben aus der Waldstelle hervortrat, an welcher der Unglückliche verschwunden war, die Eule hat gesehen, daß er ein Narr ist! Und Ihr seid auch Narren, wenn Ihr Euch an das Geschwätz von einem solchen Kranken setzt und sogar noch denkt, das müßte einen Grund haben!“ Hastig stapfte der Alte über das Feld, man sah es ihm an, daß er sehr erzürnt war.

Als zur angegebenen Zeit der Baumeister das gastliche Schloß zu Wolyn betrat, fand er richtig den Dr. Kurze dort vor.

Ueber den Damen lag eine leichte Verstimmung; Kornelie hatte heute die Fröhlichkeit ihrer Tante rühmend erwähnt, aber als sie selber heiter und angeregt von dem Wiedersehen mit Hallern zurückgekehrt war, schien sie ein sehr ernstes Gespräch zwischen dem Doktor und Fräulein Marianne unterbrochen zu haben, letztere war sichtlich bekümmert und Kornelie wußte wieder nicht, warum. Zu einer ordentlichen Freude kommt sie gar nicht mehr!“ dachte sie traurig und musterte mit liebevoller Sorge



ganzen Lande wurden großartige Rundgebungen für die Deutschen veranstaltet. (Auch der Stuttgarter Viederkranz, dem der Arion im Juli 1892 auf seiner Deutschlandreise einen Besuch abstattete, hat eine herzliche Begrüßung an den Jubelverein abgehen lassen.)

In Leipzig wurde am Montag der aus allen Teilen des Reiches stark besetzte allgemeine Kongress aller deutschen Krankenlassen eröffnet. Auch viele Ärzte, Herausgeber medizinischer Zeitschriften, Vertreter der sächsischen Behörden, sowie Reichstags- und Landtagsabgeordnete waren erschienen. Oberregierungsrat Koch begrüßte die Versammlung namens des sächsischen Ministeriums des Innern, hierbei der Hoffnung Ausdruck verleihend, daß es gelingen werde, die Streitigkeiten zwischen den Ärzten und den Krankenlassen gütlich zu schlichten. Als erster Redner sprach Albert Rohn-Berlin über die Stellung der deutschen Krankenlassen zu den Forderungen der Ärzteschaft.

Aus Krimmitschau wird den „Berl. N. Nachr.“ geschrieben: Seit 23. Jan. arbeiten nach amtlicher Zählung in den Textilfabriken wieder 5340 Personen, nämlich 4844 Sachsen, 303 nicht-sächsische Deutsche und 193 Ausländer. Beim Ausbruch des Streiks beschäftigt die Fabriken 7503 Arbeiter und Arbeiterinnen, es sind also jetzt noch arbeitslos 2163 Personen. Am 23. trafen wieder 72 Arbeitswillige ein, 64 Frauen und 8 Männer, alle aus Galizien. Sie wurden angesichts einer großen Volksmenge in Wagen vom Bahnhof abgeholt, ohne daß es zu Zwischenfällen kam. Im Laufe der Woche sollen, wie verlautet, noch 150 kommen. Diese Leute müssen eingestellt werden, da sie feste kontraktliche Zusicherung haben.

Krimmitschau, 25. Jan. Die große Bigogne-Spinnerei und -Weberei von Gebrüder Hoffmann ist heute vormittag durch eine verheerende Feuerbrunst total niedergebrannt. Die gesamte Arbeiterschaft ist brotlos. Der Schaden wird auf rund eine Million Mark geschätzt.

Mannheim, 25. Jan. Heute Vormittag zwischen 8 und 9 Uhr ereignete sich in der Färberei Kramer eine Benzin-Explosion, deren Folgen sich bis jetzt noch nicht übersehen lassen. Im Reinigungshause gerieten aus bis jetzt noch unbekannter Ursache mehrere Benzinballons in Explosion, und hierdurch wurden eine Anzahl Arbeiter mehr oder minder schwer verletzt. Der Gebäudeschaden dürfte ebenfalls ziemlich bedeutend sein. Die Berufsfeuerwehr war rasch an Ort und Stelle, um helfend einzugreifen, doch trugen einige Feuerwehrleute Verletzungen an den Händen davon. Sieben Arbeiter wurden ins Allgemeine Krankenhaus verbracht.

Kaiserslautern, 26. Januar. Die „Pfälz. Presse“ meldet, daß eine kürzlich in Wachenheim verstorbene Gutsbesitzerin V. H. Wolf 600 000 M. zu wohlthätigen Zwecken vermacht hat.

London, 25. Jan. Oberst Lynch, der als Führer der irischen Brigade im südafrikanischen Kriege auf Seiten der Buren fielt und deshalb vor einem Jahre zum Tode verurteilt, später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden war, ist gestern auf

freien Fuß gesetzt worden. Es heißt, daß der König, bewogen durch die ihm bei seinem Besuche in Irland zuteil gewordenen Beweise der Loyalität, die Maßregel veranlaßt habe.

Der Ehrenrat in Esseg hat das Vorgehen des Artillerie-Leutnants Roda gebilligt, der die Forderung eines serbischen Hauptmanns mit der Begründung ablehnte, daß serbische Offiziere nach dem Königsmorde nicht satisfaktionsfähig seien.

Aus Nassau in New-Hampshire wird gemeldet: Die Nassau-Trust-Company hat ihr Kontor am Montag nicht geöffnet wegen Verhaftung ihres Kassiers, Groggin. Derselbe wird der Unterschlagung einer Summe von 80—100 000 Dollars beschuldigt.

Pittsburg (Vereinigte Staaten), 25. Jan. In dem Schacht der Harwick Connty-Company bei Cheswig wurden durch Schlagentzündung 125 Grubenarbeiter verschüttet. Man glaubt, daß viele auf der Stelle getötet worden oder erstickt sind. Man befürchtet, daß sämtliche Arbeiter, die in der Grube beschäftigt waren, umgekommen sind. Die Mehrzahl bestand aus Ausländern.

Württemberg.

Stuttgart, 25. Jan. Bezüglich der ständischen Verhandlungen wird in parlamentarischen Kreisen neuerdings der Anschauung Ausdruck gegeben, daß der Wiederzusammentritt des Landtags nicht vor April zu erwarten sein werde.

Stuttgart, 25. Jan. Aus Anlaß des Ablebens Seiner Hoheit des Herzogs Friedrich von Anhalt ist Hoftrauer von heute an auf drei Tage in vierter Abstufung der Hoftrauerordnung angeordnet worden.

Stuttgart, 25. Jan. Der frühere Reichstags-abgeordnete Kommerzienrat Echni ist gestern hier gestorben. Echni vertrat von 1893 bis 1898 den Reichstagswahlkreis Eßlingen-Kirchheim-Mürtingen als demokratischer Abgeordneter.

Cannstatt, 26. Jan. Einige Firmen der Metallindustrie haben größere Aufträge erhalten und suchen gegenwärtig ihren während der klauen Zeit reduzierten Arbeiterstand wieder zu ergänzen.

Cannstatt, 25. Jan. Der hier erscheinende „Neue Redarbote“, ein sogen. Kopfbild demokratischer Richtung, hat heute mangels genügender Unterstützung sein Erscheinen eingestellt.

Heilbronn, 26. Jan. Außer Landgerichtsrat Smelin-Ravensburg haben sich H. Redarzig, zwei neue Bewerber um die Stadtschultheißenstelle gemeldet, und zwar Dr. Siegel aus Stuttgart und Regierungs-assessor Dr. Priester aus Frankfurt a. M.

Bödingen, 26. Jan. In der Nacht vom 24. zum 25. ds. wurde auf der Straße der hiesige Polizeidiener Ficker von einem jungen Burschen in die Hand gestochen. Der Täter wurde verhaftet.

Bom Stromberg, 23. Jan. (Wildschweinjagd.) Nun ist auch der alte Keiler, ein seit längerer Zeit bekannter Einzelgänger, der sich bei den bisher auf ihn angestellten Treibjagden mit seltenem Geschick immer dem tödlichen Blei zu entziehen wußte, gefallen. Derselbe, wohl stärkste Stück von allen Wildschweinen des Strombergs wog 200 Pfund.

Leonberg. In Ditzingen wollten 4 Knaben

im Alter von 9—12 Jahren im Geschirrhäuschen eines Steinbruchbesizers einen sogenannten „Feuertest“ machen. Dabei entzündeten sich 20 Pfund Pulver, welche in der Nähe lagen. Durch die Gewalt der Explosion wurde die Hütte auseinander gerissen und die Knaben schwer, einer davon lebensgefährlich verletzt.

Göppingen, 23. Jan. Einen Schwabestreich haben sich die bürgerlichen Kollegien der hiesigen Stadt geleistet. Der Direktor der mechanischen Buntweberei, Bernhard Gutmann, früherer Gemeinderat, ist aus guten Gründen flüchtig geworden; seine unrealen Finanzoperationen haben die Eröffnung des Konkurses über die genannte Fabrik zur Folge gehabt. Da seine Flucht wohl vorbereitet war, so konnte er vorher auch noch ein Schreiben an die Göppinger Ratsherren abfassen und hinterlassen, in dem er die Mitteilung machte, daß er krankheitshalber sein Amt niederlege. Dieses Schreiben wurde in einer Sitzung der bürgerlichen Kollegien verlesen zu einer Zeit, da schon in der ganzen Stadt bekannt war, daß Gutmann sich der ihm wegen seiner betrügerischen Finanzoperation drohenden Verhaftung durch die Flucht entzogen hatte. Trotzdem beschloßen die bürgerlichen Kollegien, ihm feierlichst ihren Dank für seine 10jährige Tätigkeit als Gemeinderat auszusprechen. Bis jetzt konnte allerdings diese Dankagung noch nicht an ihre Adresse befördert werden, da der Flüchtling immer noch nicht aufgefunden ist; die edelmütigen Ratsherren harren also noch immer des Augenblicks, da ihre Dankagungsadresse ihrem früheren Kollegen in der Untersuchungshaft überreicht werden kann. Man kann alles übertreiben, auch die Dankbarkeit.

Stuttgart. [Landesproduktionsbörse.] Bericht von 25. Januar von dem Vorstand Fritz Kreglinger. Im Wochenverlauf unterlagen die amerikanischen Märkte für Weizen größeren Schwankungen, doch blieb das europäische Getreidegeschäft davon unberührt. Argentinien brachte stärkeres Angebot bei etwas ermäßigtem Preise. Rußland fest, wie bisher. Hier ist ruhiges Geschäft. Preise vorwiegend fest. — — — Reispreise per 100 Kilogramm inkl. Sad: Weiz. Nr. 0: 28 M. 50 J bis 29 M. — J, Nr. 1: 26 M. 50 J bis 27 M. — J, Nr. 2: 25 M. — J bis 26 M. 50 J, Nr. 3: 23 M. 50 J bis 24 M. — J, Nr. 4: 20 M. 50 J bis 21 M. — J. Suppengries 28 M. 50 J bis 29 M. — J. Kleie 9 M. — J.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 27. Jan.

Kaisers Geburtstag.

Kaiser Wilhelm II. beginnt am heutigen 27. Jan. sein 46. Lebensjahr, er steht also auf der Höhe der menschlichen Vollkraft. In jener bewundernswerten geistigen Frische und Elastizität, welche ihn schon immer auszeichnete, tritt er in den neuen Abschnitt seines Lebens ein, erfreulicherweise aber auch im Wiederbesitz seiner Gesundheit. Das Halsleiden, von welchem der hohe Herr im vorigen Spätsommer befallen wurde und das dann einen operativen Eingriff an seinen Stimmbändern nötig machte, ist gänzlich gehoben worden, eine Rückkehr desselben gilt nach dem ärztlichen Gutachten als ausgeschlossen. Die allgemeine Teilnahme, welche die

Ohne Furcht und Tadel.

Erzählung von Lucie Adeler.

2) (Nachdruck verboten.)

Der Schneider schlug ein gellendes Gelächter auf, das nicht ohne durch den Raum klang. „Aber, Mannche!“ rief er im breitesten ostpreussischen Dialekt. „Der Förster Kaschle! Erbarm Dich! Der wird doch nichts anderes sagen, als was sein Herr, der Herr Baron, sagt! Na, so was! Kaschle steht ja mit dem Edelmann gänzlich unter einer Decke, er besorgt alles und zeigt den Franzosen die Wege und Stege! Woher kam es denn, daß vor 5 Jahren, 1807, eine Schwadron von unseren Huzaren der überlegenen französischen Infanterie in die Hände fiel und bis auf den letzten Mann niedergelacht wurde dicht bei Falkenwalde? Die hat der Baron verraten, und der Förster hat's besorgt!“

Es blieb ein wunder Punkt, dieser Ueberfall einer preussischen Abteilung im Jahre 1807 bei Falkenwalde, obgleich er schon oft genug besprochen und aufgeklärt war; es war ein unglückliches Geschehen gewesen, das mit dem Tode der sämtlichen Preußen, die sich verzweifelt wehrten, endigte, aber niemand trug daran die Schuld, die Uebermacht der Franzosen war eben zu groß. Trotzdem hatte sich in den Köpfen der Dorfbewohner die Meinung festgesetzt, der preussische Trupp sei durch Verrat vernichtet worden, und diesen Verrat habe niemand anders ausgeübt, als der Franzosenfreund, der

Baron v. Durand, und sein ergebenes Helfershelfer, der Förster Kaschle.

„Kommst Du wieder mit dem alten Kohl!“ sagte Graumann unwillig, „die Geschichte ist schon so oft besprochen, laß die doch endlich einmal ruhen! Beweisen kannst Du dem Herrn nichts, und wenn es der Baron erfährt, was hinter seinem Rücken gesprochen wird, so kannst Du noch wegen Verleumdung angefaßt werden. Willst Du denn durchaus ins Loch?“

Das wollte nun der Schneider nicht, trotzdem hezte er weiter. „Der Förster ist alles im Schloß, und seine Tochter, die Anna, hat's bei der alten Gnädigen gut. Warum gerade die?“

„Weil sie Deine ungeschickte Dirne, die Marie, nicht brauchen konnten!“ antwortete Graumann kurz. „Du tust so wütend auf den Herrn Baron, trotzdem hast Du Deine Tochter der Mutter vom Herrn als Kammerjungfer angeboten; daß die Marie jeden Teller entzweischlägt, den sie in die Finger bekommt, dafür können die im Schloß nicht.“

Die Bornestörche lief dem Schneider über das fahlgelbe Gesicht bis in den spitzen Bart hinein. „Ueber die Marie brauchst Du nicht zu reden,“ entgegnete er, „Dir hat sie noch nichts entzweigeschlagen. Und Du kommst immer mit etwas anderem und willst durchaus von dem Herrn Baron ab. Das macht das schlechte Gewissen. Da im Schloß bleibt noch genug, was nicht aufgeklärt ist.“

„Das wäre?“ fragte Graumann, der ebenso starkköpfig war, wie sein Gegner. Der Schneider

zählte an den Fingern. „Erstlich das Licht, das alle Nacht in der Turmpipe brennt. Wozu ist denn das anders, als den Franzosen den Weg zu zeigen, damit sie in der Dunkelheit die wenigen Preußen überfallen und niederschleichen können!“

„Ne“, sagte der Alte, der vorhin gesprochen hatte, „jetzt redest Du doch Unfina, Schneider. Das Licht ist immer gewesen, so lange Schloß Falkenwalde steht. Ich bin hier geboren, und als ich noch ein Schuljunge war, hatte der Großvater von diesem Baron schon alle Nacht das Licht in der Turmpipe. Es soll ja ein Gelöbniß sein, die vornehmen Leute haben solche Verdrehtheiten. Das Licht war immer und hat mit den Franzosen nichts zu tun, damals dachte kein Mensch an den Napoleon.“

„Dann war es der Krieg mit den Polen!“ entschied der Schneider, der einmal alles besser wissen wollte. „Das Licht hat immer dazu gedient, die Menschen zu verraten, es sind oft Grenzgefechte mit den polnischen Nachbarn gewesen. Der Baron von Durand hält's einmal gegen die Preußen mit allen ihren Feinden, mit den Franzosen und den Polen, sagt man doch jetzt, er würde eine von den Selmizlas aus Groß-Kauschen heiraten!“ Der Sprechende, der mit dem Rücken hart an dem weit geöffneten Fenster saß, bemerkte nicht, daß von außen her ein kräftiger Mann in Forstuniform an dasselbe herantret, den Raum überblickte, und ohne sich durch einen Laut zu verraten, zuhörte.

„Das fehlte gerade noch!“ entgegnete Graumann

erstreckt sich um seine Bestimmung in Deepdale herum und ist in erster Linie für den Frachtverkehr gebaut worden. Eine ebenso achtbare Leistung war es, als im Verlaufe von 4 Stunden auf der Great Northern Railway in Finsbury Park in England eine alte Brücke durch eine neue ersetzt wurde. Um 3 Uhr nachmittags fing man an, mit gewaltigen Kränen die 10 t schweren Tragbalken der alten Brücke zu entfernen. Die neue Stahlbrücke im Gewicht von über 200 t, die auf 6 kleinen Wagen daneben ruhte, wurde von Dampfwinden in ihre Lage gebracht; dann wurde sie schnell festgemacht, man legte die Schienen, und nach 4 Stunden ging ein Zug darüber hinweg. Noch schneller vollzog sich das Ersetzen einer alten Brücke durch eine neue bei Hatfield. In 52 Minuten war die alte Brücke mit ihren vier Schienensträngen verschwunden und an ihrer Stelle stand eine neue Brücke auf eisernen Tragbalken mit sechs Schienensträngen zum Verkehr fertig. Vor kurzem wurde eine Lokomotive in zehn Stunden in den Straitsfort-Werken der Great Eastern Railway vollständig zusammengesetzt. Die Arbeit begann frühmorgens, die Lokomotive wurde in verschiedenen Stadien ihres Baues photographiert; am demselben Abend zog sie schon einen Güterzug nach Peterborough. Schon vor vielen Jahren wurden, als auf der Great Western Railway die breite Spurweite durch die schmale ersetzt wurde, die 194 Meilen Schienen zwischen London und Exeter innerhalb zweier Tage ausgewechselt. In Oesterreich wurde das Wunder vollbracht, innerhalb 2 1/2 Stunden Bäume in Zeitungen zu verwandeln. Um 7 Uhr 35 Minuten wurden in Essental 3 Bäume gefällt, um 9 Uhr 34 Minuten war das Holz entrinde, zerschnitten, in Brei verwandelt und zu Papier verarbeitet und ging von der Fabrik in die Druckerei, von der um 10 Uhr gedruckte Zeitungen ausgegeben wurden. In Amerika wieder hat man in den letzten Jahren Erstaunliches in der Herstellung von Büchern geleistet. Eine Verlagsfirma in den Weststaaten mußte vor einiger Zeit 2000 Exemplare eines Werkes von 350 Seiten, in Leder gebunden, innerhalb drei Tage liefern. Die Arbeit begann am Montag, am Mittwoch wurden die 2000 Bände geliefert und am Samstag waren schon 1000 Exemplare expediert. Eine noch größere Leistung wurde in New-York vollbracht. Der Agent einer amerikanischen Firma kam in Paris in den Besitz der Aushängelbogen eines Bolaschen Werkes. Er schickte es nach New-York, wo es gleich nach Empfang ins Englische übersetzt, gesetzt, gedruckt und gebunden wurde, und 24 Stunden nach Empfang des Aushängelbogens stand das Buch schon zum Verkauf. Zur Zeit der Coxy-Bewegung in den Vereinigten Staaten unternahm es ein Chicagoer Journalist, innerhalb 4 Tagen ein vollständiges Buch über die Coxyiten und ihre Taten zu liefern. Mit Hilfe eines großen Stabes von Schreibern, Stenographen, Typisten und Photographen war das am Montag begonnene Werk am Donnerstag abend fertig, und ein Manuskript von 100 000 Worten mit 40 Illustrationen war in den Händen des Verlegers.

das blasse Gesicht ihrer Verwandten. Aber Marianne von Marinikla verstand es, sich zu beherrschen, sie empfing den Baumeister so freundlich, daß dem jungen Mann das Herz höher schlug, denn er fühlte, daß er bei einer Werbung um die Nichte hier nicht auf Stein stoßen würde. Auch sie dankte ihm noch in den wärmsten Worten für seine Verwendung um Schonung der Grabstätte, und der Doktor lächelte. Hallern bemerkte dies mit Befremden.

Man ging zu Tische. Der Doktor bemächtigte sich der Unterhaltung und bald mußte der Baumeister erkennen, daß der ihm so fremde Mann eine ganz bestimmte Absicht hegte. Er brachte die Rede auf die Tochter des Landrats, Fräulein Lydia von Buring, und bezeichnete Hallern als einen Verehrer dieser Dame. „Sie sind sehr Hahn im Korbe in dieser Familie!“ schloß er lachend, „und man denkt in Scharfenberg allgemein, Sie werden Ihren Aufenthalt im Städtchen mit einer Verlobung abschließen.“

Kornelie sah schweigend vor sich nieder, sie wußte, daß dies Gerücht nicht wahr sein konnte, aber wie kam der Doktor dazu, es zu behaupten?

„Wer denkt das?“ fragte Hallern scharf. „Alle!“ meinte der Doktor gleichmütig und machte eine Ruß auf.

„Und wo gab es Veranlassung zu einem solchen Gerücht?“ fragte der junge Herr weiter, das Blut stieg ihm in die Stirn.

Dr. Runge sah mit gutgepieltem Erstaunen empor. „Entschuldigen Sie, wenn ich zu weit ging. Es ist auch schließlich nicht recht, wenn man vorher von solchen zarten Dingen spricht.“ Und ohne eine

(Das Tal des Todes.) Für Gold wagt der Mensch viel, und so hat sich ein kühner Forscher gefunden, der in das Tal des Todes auf den Philippinen einzudringen gewagt hat. Es ist das Mindanao, das „Seenland“, das seit langen Jahren in dem Ruf steht, große Goldschätze zu bergen, die aber ungehoben bleiben, weil kein Eingeborener den tödlichen vulkanischen Gasen, die es ausströmt, zu trotzen wagt. Der Weg durch das Todestal ist nur wenige englische Meilen lang, aber eine dichte und unbewegliche Wolke giftiger Dämpfe verbirgt dem Auge den Boden. Ein Amerikaner namens Rudy brach nun, wie die „Household Words“ berichten, mit 2 anderen Amerikanern und 2 eingeborenen Führern von Manilla aus auf. Nachdem sie die das Tal einschließenden Berge erreicht hatten, blieb ein Amerikaner mit den Führern zur Bewachung der Ausrüstung zurück, während die beiden anderen das Tal betraten. Zum Schutz trugen sie einen den Kopf vollständig verdeckenden Apparat, der einem Taucherhelm ähnlich ansah, und auf dem Rücken kleine Behälter mit komprimierter Luft zum Einatmen, um sich so vor den tödlichen Dämpfen zu schützen. So ausgerüstet brachten sie einen Sack nach dem andern mit Goldsand gefüllt den Bergabhang hinauf. Schließlich waren sie von der anstrengenden Arbeit und den Dämpfen, von denen sie doch einen Teil einatmen mußten, fast ganz erschöpft. Von den Eingeborenen konnte aber keiner dazu bewogen werden, das Gebiet der gefährlichen Gase zu betreten. Die früheren Versuche von Amerikanern, in das Tal einzudringen, waren alle erfolglos geblieben. Die Eingeborenen des Landes zeigten jahrelang große und schöne Goldklumpen, die vom Rande des Todestales genommen sein sollten, aber erst durch das kühne Unternehmen Rudy's sind ihre Behauptungen bewiesen worden. Dieser erste Versuch soll nur die Einleitung zur Ausbeutung des Todestales sein; im nächsten Winter gedenkt Rudy auf die Insel zurückzukehren und eine vollständige Ausrüstung mitzubringen, die ihm die Ausbeutung der Goldschätze ermöglicht.

Das Zerleinern des Eises. Bei vielen Erkrankungen verordnet der Arzt Eis, sei es zum Schlucken, wie bei Halsleiden oder zum Füllen der kühlenden Eisbeutel, wie sie bei Fieberfällen heute ja fast stets angewendet werden. Wie manche Hausfrau müht sich da in ihrer Rolle als sorgsame Krankenpflegerin nun damit ab, das Eis vermittels eines Hammers oder Hackbeils möglichst zu zerleinern. Da gibt es nun ein viel einfacheres Verfahren, das vielleicht noch nicht allgemein bekannt sein dürfte. Man nimmt eine starke Stopfnadel, setzt sie mit der Spitze auf den Eisblock und schlägt mit einem Hammer, Beil oder einer Keule von oben leicht auf die Nadel. Mühselos lassen sich auf diese Weise auch die größten Eisblöcke zersplittern. Alles unangenehme Geräusch sowohl, wie auch das Umherfliegen der Eisspäne wird dabei vermieden, was besonders bei Krankheitsfällen, bei denen Eis gebraucht wird, von großem Wert ist. Das Eis bleibt hübsch beieinander auf dem Tische liegen, und in

Antwort abzuwarten, wandte er sich an Marianne: „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, nun, wo die Eisenbahn sicher ist, kommt auch sofort die Industrie. Was meinen Sie zu Luchow, können Sie sich denken, daß Luchow binnen kurzem Fabrik- und Handelsstadt sein wird?“

Kornelie lachte. „Ehe Luchow Welt- und Handelsstadt sein wird, gehen vielleicht noch einige Jahrhunderte vorüber.“

Lachen Sie nicht, gnädiges Fräulein,“ sagte der Doktor ganz ernst. „Die Damen kennen Robertshöh? das Landgut in der Nähe der Stadt?“

„Jawohl!“ versetzte Marianne. „Soll von dort etwa das Heil für Luchow kommen? Auf Robertshöh ist bis jetzt noch jeder Besitzer bankrott geworden.“

„Aber nun wird die Sache anders angefaßt!“ rief Runge energisch. „Das Gut ist vorige Woche verkauft, an Industrielle aus Berlin, die Herren Sperber und Kompagnon. Mächtig reiche Leute!“

„Und diese laufen hier ein Gut?“ fragte der Baumeister ungläubig. „Reiche Herren aus Berlin?“

„Ganz gewiß! Großartig wird es, denn die verstehen die Sache. Herr Sperber bleibt in Berlin, der Kompagnon ist schon eingetroffen, ein Herr Karmann, unverheirateter Mann, allerliebster Junggeselle und eine fomoje Partie für die hiesige Damentwelt. An solchen Herren hat es ja unserer Gegend gefehlt.“

„Ich dachte nicht!“ sagte Kornelie trocken, „bis hat sie niemand vermist.“

„Nun, Fräulein, für Sie ist ja Herr Karmann vielleicht auch weniger. So eine junge Dame gehört

erstaunlich kurzer Zeit ist die sonst so unangenehme Arbeit getan.

Reinigung der Weinfässer. Schimmelig gewordene Weinfässer und Rotweinfässer, welche zum Füllen mit weißem Wein benutzt werden sollen, reinigt man, indem man in ein etwa 100 Liter enthaltendes Faß 1 Kilo Aepfeli mit 15 Liter siedendem Wasser gibt, das Faß tüchtig rüttelt und nach etwa 4 Stunden entleert. Hierauf wird das Faß mit frischem Wasser und dann mit etwas Wein und einem Abguß von aromatischen Kräutern gründlich ausgespült. Nunmehr kann dasselbe mit dem Wein angefüllt werden.

Wie bekommt man ein schweres Korn? Im Allgemeinen ist daran festzuhalten, daß Höchsterträge nur erzielt werden, wenn sich im Boden ein genügender Vorrat von allen Pflanzennährstoffen vorfindet. Diese können teilweise durch Stallmist, teilweise durch Kunstdünger zugeführt werden. Wo viel Stallmist zur Verfügung steht, empfiehlt es sich, durch eine Beidüngung von Thomasmehl den Phosphorsäurevorrat zu erhöhen, weil für die Körnerausbildung gerade die Phosphorsäure von besonderer Wichtigkeit ist, und weil Phosphorsäure und Kalk des Thomasmehles auch bewirken, daß nicht so leicht Lagerung eintritt, wie bei reichlicher Stallmistdüngung allein. Wo Stallmist nicht gegeben wird, sind nicht nur die Phosphorsäure, sondern, je nach Bedürfnis, auch die anderen Pflanzennährstoffe Kali und Stickstoff in Form von Kunstdünger zuzuführen.

Mahnwort.

Kurz ist des Lebens Erdenfreude,
Sehr kurz und auch vergänglich sehr;
Was gestern war, ist nicht mehr heute,
Was heute lebt, laßt bald nicht mehr.

Drum nüt' in Ernst und Fleiß dein Leben,
Fah' nicht dahin in Sauf und Braus!
Es wird dir manchmal Rosen geben,
Doch pflück' auch Dornen mit zum Strauß.

[Der Mildeungsgrund.] Richter: „Erst haben Sie dem Sepp ein Glas an den Kopf geworfen und ihm dann noch eine Ohrfeige gegeben! Und da wollen Sie von milderen Umständen sprechen?“ — Angeklagter: „Ja, bitt', Herr Richter, vom Majel is' ihm a Splitter steden geblieb'n, da hab ich mir bei der Ohrfeig, die ganze Hand zerschnitten!“

Worträtsel.

Fählt ihr das Wort mit o und b,
Wird's dem, der es entzündet,
Durch's gleiche Wort mit p und p
Am deutlichsten verländet.

Denn eine Sprache spricht das Wort,
So eine süße traute,
Daß alle Menschen sie sofort
Verstehn auch ohne Laute.

Auflösung des Logogriffs in Nr. 142.
Wechsel, Wechsel, Wische.

in die Stadt, wo sie Vergnügen hat, wo sie sieht und gesehen wird.“

Kornelie lachte. „So will ich mit keine Hoffnungen auf Herrn Karmann machen!“ entgegnete sie belustigt und ein neckender Blick streifte den Baumeister.

„Was wollen denn nun aber diese Herren hier?“ fragte Marianne.

„Also hören Sie,“ entgegnete der Doktor unsäglich wichtig. „In Robertshöh wird eine riesige Dampf-Schneidemühle gebaut, eine ganze Fabrikanlage. Nun bedenken Sie einmal den Holzreichtum da Umgegend. Sperber und Kompagnon laufen die ganzen Wälder an und lassen sie abholzen, die Stämme wandern in die Schneidemühle, werden dort verarbeitet und gehen von da aus als Bauholz und Bretter auf der neuen Eisenbahn durch die ganze Welt. So wird's gemacht!“ schloß der Herr triumphierend.

„Da sei Gott vor!“ entgegnete Marianne von Marinikla ganz erschrocken. „Die Gegend hier ist arm und der Boden schlecht, das viele Holz ist noch unser ganzes Glück. Lassen wir die Wälder niederschlagen, die der armen Bevölkerung immer Arbeit und im Winter eine billige warme Stube gewähren, so zieht der Hunger über das Land.“

„Korn wächst auf diesem Heideboden nicht, Herr Doktor, das sollten Sie, der Sie schon so lange hier sind, wissen; aber ein Fichtenbaum gedeiht noch und der gibt Schutz und Wärme.“ Sie hatte sich ganz in Eifer gesprochen, ihre bleichen Wangen röteten sich. (Fortf. folgt.)